

Heidi Kastner

# Wut

Plädoyer für ein  
verpöntes Gefühl



Heidi Kastner

# Wut

Plädoyer für ein verpöntes Gefühl



**[www.kremayr-scheriau.at](http://www.kremayr-scheriau.at)**

ISBN 978-3-218-00929-4

Copyright © 2014 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Sophie Gudenus

unter Verwendung eines Ausschnitts aus einem Gemälde von Andreas Stasta

Lektorat: Paul Maercker

Satz und typografische Gestaltung: Sophie Gudenus

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

# Inhalt

<b>Wut?</b>	9
<b>Wut als Programm</b>	27
■ Fallbeispiel: Die vernichtende Wut des Herrn A.	37
■ Fallbeispiel: Und der Krieg wüftet fort	45
<b>Wut im Bauch</b>	53
■ Fallbeispiel: Die arme Haut	63
<b>Wut – und sonst nichts mehr</b>	71
■ Fallbeispiel: Der Anständige	77
■ Fallbeispiel: Der Hochanständige	91
<b>Junge Wut</b>	97
■ Fallbeispiel: Die Opfer-Täter-Umkehr	101
<b>Wut und der Gerechte</b>	109
■ Fallbeispiel: Was kränkt, macht krank	113
<b>Nachwort</b>	123
<b>Literatur</b>	127



*FÜR GERLINDE*

*Danke für unsere wut-freie Freundschaft*



# Wut?

## Was ist Wut?

**W**ut ist, gelinde gesagt, unangenehm, und zwar sowohl für den, der sie empfindet als auch für den, den sie trifft. Wir kennen die blinde Wut, die kalte Wut, die ohnmächtige Wut, wir sind außer uns vor Wut, könnten heulen vor Wut, sehen rot vor Wut. Wir belächeln aus sicherer Distanz den Mann, der wutschnaubend blindwütig herumläuft, hüten uns aber tunlichst, ihm in die Quere zu kommen.

Wir schreiben der Wut ungezählte Adjektive zu, assoziieren damit die Farbe „Rot“, aber wir denken sie, im Unterschied zum eher männlich belegten Begriff Aggression, zumeist nicht einem bestimmten Geschlecht zugeordnet: Die Gleichberechtigung, vielerorts fragliche Realität, hier ist sie verwirklicht. Hier steht der Wüterich einträchtig neben der unvergleichlichen Wut der geschmähten Frau, die in der Hölle nicht ihresgleichen findet.

Dafür gibt es zumindest einen denkbaren Grund: Wut ist eine von mehreren menschlichen Basisemotionen, ist also Teil



der *conditio humana* und Teil unseres ureigenen Verhaltensrepertoires. Trotzdem rechnen wir es uns als zivilisatorische Leistung an, die Wut nicht auszudrücken, zu zeigen oder gar auszuleben: Wut ist geächtet, wer wütet, hinterlässt vielleicht einen Schaden, aber mit Sicherheit einen schlechten Eindruck. Die fehlende gesellschaftliche Akzeptanz schlägt sich unter anderem auch in einer umfangreichen Ratgeberliteratur nieder: 99,9% aller verfügbaren Buchtitel zum Thema Wut befassen sich mit deren Nicht-Ausleben. Beschrieben werden Strategien, mit „negativen Emotionen“ gelassen umzugehen oder sich nur über Veränderbares zu ärgern, offenbar in der Annahme, der Wut ginge eine bedachte Entscheidung voraus. Die Wut wird interpretiert als Indiz fehlender Selbstakzeptanz: Nur wer sowieso über einen eher schwachen Selbstwert verfügt, ist so leicht angreifbar, dass er wütend werden kann. Empfohlen wird, sich die eigene Unvollkommenheit einzugehen, auf dass man die der anderen (die uns wütend macht) besser ertrage, sich zu vergegenwärtigen, dass Wut die Welt nicht verändert, den Auslöser nicht ernst zu nehmen (ein eher fragwürdiger Rat: den anderen nicht ernst zu nehmen ist wohl ein besonderer Ausdruck von Geringschätzung, der zurecht minder freundliche Reaktionen hervorrufen dürfte), statt eines Wutanfalls Sport zu treiben (wohl ebenfalls nicht immer praktikabel) oder die Wut auf einen Zettel zu bannen und diesen dann zu vernichten. Alle durchaus wohlmeinenden Empfehlungen vermitteln mehr oder weniger subtil die Botschaft, dass die Welt ohne Wut ein wesentlich besserer Ort wäre und dass es von einem reifen, anständigen Menschen erwartet werden könne, sich von Wut zu befreien: das, was buddhistische Mönche nach langen, von Meditationsübungen erfüllten Jahren zustande bringen, wäre, entsprechenden

Willen vorausgesetzt, schon nach der Lektüre eines kleinen Büchleins möglich. Schande über den, der es nicht schafft: offenbar fehlt ihm die erforderliche Reife.

## Wut im Altertum

Eine der ältesten schriftlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema der Wut stammt von Seneca, einem brillanten Stilisten und Rhetoriker des ersten Jahrhunderts, der es als Erzieher und später als Redenschreiber von Kaiser Nero zu hohem Ansehen, großem Wohlstand und umfangreichem Einfluss brachte, sein Leben aber schließlich doch glücklos beschloss: Er wurde von Nero der Teilnahme an einer Verschwörung bezichtigt und zum Selbstmord gezwungen, den er zur emotionslos-rationalen, freien Entscheidung umdeutete: „Wenn die eine Todesart mit Folterqualen verbunden ist, die andere einfach und leicht, warum sollte ich mich nicht an die letztere halten?“ Schon zuvor war sein Leben oftmals in Gefahr gewesen: Nachdem er Erstickungsanfälle, Neid, Missgunst und Ränke mehrerer Kaiser und Höflinge überlebt, dem nicht sonderlich sanftmütigen und besonnenen Nero mit seiner Schrift über die Milde („De clementia“) gehuldigt und die von Nero ermordete Agrippina, natürlich nach ihrem Ableben, in einer anderen Schrift verspottet hatte, beteiligte er sich noch an der Vertuschung dieser Ermordung von Neros Mutter, bis er sich unter dem Eindruck zunehmend ungünstiger klimatischer Bedingungen vom Hof zurückzog und der Frage nach dem ethisch und moralisch richtigen Sozialverhalten widmete. Fernab realer Macht war es offenbar

einfacher, über das Rechte zu philosophieren. In seinen Ausführungen orientierte sich Seneca an den griechischen Philosophen der Stoa, die sich so wie Aristoteles, Epikur, Plutarch und praktisch jeder relevante Erforscher menschlicher Befindlichkeiten und Bedingtheiten mit der Wut befasst hatten. Unterschieden wurde von den Stoikern zwischen einer (relativ objektiven) Erkenntnis, die einen Sachverhalt als gut oder übel bewertet, und einer Haltung, die dieser Erkenntnis folgt, also dem subjektiven Drang, zu reagieren, und gegebenenfalls der Handlung, die als beurteilende Zustimmung zum Drang gedeutet wird und auf dem „Wollen“ beruht. Gelebte Wut wäre demnach eine überdachte Zustimmung zum Drang. Ein primär unkontrollierbarer, den Betroffenen überschwemmender Affekt wurde sowohl von den Stoikern als auch von Seneca verneint. Nur die Vernunft könne sich für einen unkontrollierbaren Geisteszustand entscheiden, könne ihn daher jedenfalls auch verhindern, was sie tunlichst erledigen sollte: Eine vernunftmäßige Entscheidung für die Wut wurde von Seneca kategorisch abgelehnt. In seiner fast erstaunlich neuzeitig anmutenden Position identifizierte Seneca die Wut als etwas Krankes, Schädliches, Ungesundes und Auszumerzendes und sparte in seiner Schrift „De ira“ nicht mit Beispielen für die Abscheulichkeit dieser Emotion: „Die übrigen Affekte haben ja noch etwas Ruhiges und Friedliches an sich. Dieser hier ist ganz Erregung und Drang, rasend vor unbändigem Verlangen nach Schmerzen, Waffen, Blut, dem Scharfrichter, einem Verlangen, das keineswegs menschlich ist... daher haben weise Männer die Wut als kurze Geisteskrankheit bezeichnet.“ In dem Teil seiner Schrift, den er der Behandlung von Wut und Zorn widmete, beschrieb er sein eigenes Vorgehen, um sich diese unerwünschten Emotionen vom Leib zu

halten. Bei der allabendlichen Reflexion des Tages gehe er die Ereignisse durch und ziehe Lehren daraus: „Bei der Diskussion hast du dich zu sehr ereifert. Lass dich von nun an nicht mehr mit denen ein, die keine Ahnung haben... Bei dieser Ermahnung hast du dir zu viele Freiheiten herausgenommen. Achte in Zukunft nicht nur darauf, ob das, was du sagst, wahr ist, sondern auch darauf, ob derjenige, dem du es sagst, die Wahrheit ertragen kann. Ein guter Mensch freut sich über Ermahnung, die Schlechtesten reagieren besonders abweisend auf jemanden, der sie anleiten will. Bei einer Feier haben dich spöttische Bemerkungen, die dir wehtun sollten, getroffen. Denk daran, dass der enge Kontakt mit primitiven Menschen zu meiden ist.“

## **Wut bei den Philosophen**

Was uns hier über die Jahrtausende anweht, ist eine profunde Grandiosität, die alles abwertet, was Wut auslösen könnte, möglicherweise ein probates Mittel, um sich nicht in Rage zu versteigen, sicher aber keines, um andere als gleichwertige Kommunikationspartner zu betrachten, und möglicherweise eine gute Methode, anderen zu einer gehörigen eigenen Wut-Erfahrung zu verhelfen. Thomas Babington Macaulay (1800–1859), britischer Historiker und Politiker, erklärter Gegner der Sklaverei und offenbar kein Anhänger von Seneca („to read him straightforward is like dining on nothing but anchovy sauce“ – Seneca sei wie ein Abendessen, das ausschließlich aus Sardellensauce besteht), formulierte seine Kritik an diesen lebens- und erfahrungsfremden Empfehlungen poin-

tiert, indem er Senecas Verdienste in Sachen Wut mit denen des ersten Schuhmachers verglich und dabei eindeutig dem Schuhmacher den Vorzug gab: „Es mag sein, dass es schlimmer ist, zornig zu sein als nasse Füße zu haben. Aber Schuhe haben schon Millionen von Menschen vor nassen Füßen bewahrt, während wir unsere Zweifel haben, ob Seneca jemals einen Menschen davor bewahren konnte, zornig zu sein.“

Aristoteles beschreibt den Zorn als jenes der elf Grundgefühle, in dem die Reaktion auf eine zu Unrecht erlittene Kränkung zum Ausdruck kommt. Zorn ist reaktiv, das heißt er entsteht nicht von allein, sondern als unsere höchstpersönliche Antwort auf eine Verletzung unserer höchstpersönlichen Überzeugungen. Dabei ist es zweitrangig, ob es sich um Überzeugungen uns selbst oder die Welt betreffend handelt, ausschlaggebend sind das Gefühl von Unrecht und das Bedürfnis nach Vergeltung. Aristoteles konnte dem Zorn, weil er auch tapfer machen könne, einiges abgewinnen (so wie Francis Bacon, der dem Zorn die Fähigkeit zuschrieb, langweilige Menschen geistreich zu machen, der ihn aber andererseits als Charakterschwäche beschrieb, was sich an der Gruppe der laut Bacon hauptsächlich von ihm Betroffenen deutlich zeige: Kinder, Weiber, Greise, Kranke). Andererseits war er ihm doch nicht so ganz geheuer: „Es lässt sich nämlich beobachten, dass der Zorn in gewissem Grad auf die Stimme sachlicher Reflexion hört, aber sie nicht richtig hört.“ Er verglich ihn mit zwar willigen, aber voreiligen Dienern: „Noch ehe sie alles gehört haben, was man ihnen sagt, laufen sie schon und bringen dann den Auftrag durcheinander; oder wie bei den Hunden: wenn draußen ein Geräusch ist, bellen sie und schauen gar nicht, ob es ein Bekannter ist. So stürmt der Zorn wegen der ihm eigentümlichen Hitzigkeit und Übereilheit zur Vergel-

tung; dabei hat er zwar etwas gehört, aber das Gehörte mit dem tatsächlichen Auftrag verwechselt. Denn Reflexion und Einbildungskraft“, schließt Aristoteles, „zeigen uns an, dass uns etwas Verletzendes oder Geringschätziges angetan ist – worauf der Zorn gleichsam zu dem Schluss kommt, dass so etwas bekämpft werden müsse, und sofort in Wallung gerät.“ Platon zählte den Zorn (und im Übrigen auch die Hoffnung) zu den schlechten Ratgebern.

## Singe den Zorn, oh Göttin

Zorn begründet gewissermaßen die abendländische Kultur. Die Ilias, das älteste Meisterepos der europäischen Literatur, wächst aus dem Boden des Zorns (wobei hier Zorn und Wut nicht präzise getrennt werden können): „Singe den Zorn, oh Göttin, des Peleiden Achilleus“, so beginnt eine Erzählung, die das anschwellende, rasende Wüten zum Thema hat, das schließlich in einer umfassenden „humanitären Katastrophe“ in sich zusammenbricht. Achill, das altgriechische Äquivalent des heutigen Lionel Messi, raubt Chryseis, die Tochter des Chryses, der, wie sich später herausstellen wird, unangenehmer Weise ein Apollopriester ist und daher über beste Kontakte zu höheren Instanzen verfügt. Bei der Aufteilung der Beute beansprucht dann aber Agamemnon die Chryseis mit der Autorität seines Heerführertums. Achill geht zwar nicht ganz leer aus (er bekommt die Trojanerin Briseis), aber als der Vater von Chryseis seine Tochter zurückerbitten will und, nach anfänglicher Ablehnung und Schmähung durch Agamemnon, seine Beziehungen spielen lässt (was et-

liche Griechen über eine von Apollo geschickte Seuche das Leben kostet), bleibt Agamemnon nichts anderes übrig, als klein beizugeben. Nun braucht er, nicht zuletzt um sein Gesicht nicht völlig zu verlieren, Ersatz und nimmt Achill die Briseis wieder weg, was diesen rasend macht; in kalter Wut beschließt er, nicht mehr an den Schlachten teilzunehmen, was wiederum fatale Folgen für die griechischen Kriegsergebnisse zeitigt. Erst als sein Freund Patroklos vom designierten Thronerben Trojas, Hektor, erschlagen wird (und Agamemnon ihm wohl aus Staatsräson die Briseis zurückgibt) nutzt er seine Wut etwas produktiver (für die Sache der Griechen) und macht Hektor den Garaus. In seiner Rage schleift er die Leiche tagelang übers Schlachtfeld, bis der alte Vater des Hektor ihn um die Reste seines Sohnes bittet. Erst jetzt fällt die Wut in sich zusammen. Zorn, Wut überall, als unabdingbarer Motor des Geschehens, als Hauptmovers der Akteure, bis zu einem breit angelegten, schrecklichen Ende. „Life is a tale full of sound and fury, (...) signifying nothing“: Shakespeares Macbeth hatte zwar sicher nicht die Ilias im Sinn, als er seine existenzielle Verzweiflung kundtat, passend wäre sie aber auch hier allemal.

## **Todsünde Zorn: Wut im Christentum**

In der christlichen Theologie zählt der Zorn zu den sieben Todsünden, ist also eine besonders schwerwiegende Sünde, durch die „ein Mensch bewusst und frei Gott und sein Gesetz sowie den Bund der Liebe, den dieser ihm anbietet, zurückweist, indem er es vorzieht, sich selbst zuzuwenden oder irgendeiner

geschaffenen und endlichen Wirklichkeit, irgendeiner Sache, die im Widerspruch zum göttlichen Willen steht.“ („Reconciliatio et Penitentia“, Apostolisches Schreiben, Johannes Paul II, 1984). Das solcherart einzementierte Zorn-Verbot ist wohl auch die Basis mancher „typisch katholischen Konfliktlösung“, wie Jörg Franz Müller die Konfliktarrangements nennt, die „vorzugsweise im christlich sozialisierten Milieu inszeniert“ werden (Lebende Seelsorge 2/2002). Dazu zählt er neben der ideologisierten Selbstlosigkeit (die er als falsche Bedürfnislosigkeit entlarvt), der probaten Lustfeindlichkeit (wenn ich ein Gefühl bekomme, habe ich schon verloren), der übermäßigen Normabhängigkeit (in bewundernd gefügiger Achtung unterwirft man sich allzu gern der heiligen Ordnung und erkaufte sich Sicherheit auf Kosten einer größeren Autonomie) und der allmächtigen Willensspiritualität (wenn man nur wirklich will, kann man alles, wenn man bloß in der rechten Weise kämpft, erreicht man das reine Ziel) auch das verinnerlichte Aggressionsverbot: „Ein Netz von aggressionshemmenden Fluchtmechanismen entsorgt einem voreilig die Wut, ohne dass sie einen bewussten Ausdruck findet“. Als Ergebnis macht er vielerorts eine subtile Streitlust aus, gepaart mit einem konfliktscheuen Harmonisierungsbemühen, was er als „Leifheit-Methode“ (alles unter den Teppich kehren – aber dann über den verdeckten Haufen stolpern) abqualifiziert. Zorn ist in dieser Sicht der Dinge ein göttliches Prärogativ, der „Zorn Gottes“ ein zwar geläufiger, aber dennoch schwer fassbarer und schwer erklärbarer Begriff: Gott, der es ja nicht nötig hätte, der vor allem nie die Kontrolle über sich verliert und in göttlicher Gelassenheit verharrt, verliert sich im Zorn und handelt gewaltsam. Lactantius, einer der Kirchenväter, legitimierte den zornigen Gott mit der Notwen-



digkeit der Machtdemonstration: „Nimm dem König seinen Zorn, dann wird ihm nicht nur keiner mehr gehorchen, sondern man wird ihn sogar von seiner Höhe stürzen“. Theologen erklären uns diesen Zorn als Metapher für göttliche Gerechtigkeit, mit der zuallerletzt am „dies irae“, am Tag des Zorns, der zugleich der Jüngste Tag ist, Übeltäter (gelassen und erhaben) bestraft werden. Dabei kann zumindest der alttestamentarische Gott durchaus nachsichtig sein mit dem Zornigen: Im *Exodus* (Ex 2: 11-12) geht Moses hinaus zu seinen Brüdern, sieht ihren Frondienst und nimmt wahr, dass ein Ägypter einen seiner hebräischen Brüder schlägt. Daraufhin schaut er sich nach allen Seiten um und als er sieht, dass keiner da ist, erschlägt er den Ägypter und verscharrt ihn im Sand. Wenn auch im Dienst der Großen Sache (Gerechtigkeit), so scheint die Reaktion doch etwas heftig und würde Moses aus heutiger Sicht nicht unbedingt für eine Führungsposition prädestinieren; Gott sieht das offenbar anders und beruft Moses als denjenigen, der das auserwählte Volk anleiten und in die Freiheit führen, der sogar die in Stein gemeißelten Regeln des Zusammenlebens in Empfang nehmen darf. Qualifiziert hat Moses sich dafür zwar nicht mit moralischer Skrupelhaftigkeit und bedächtigem Abwägen, aber mit Entschlossenheit und Handlungsfähigkeit.

## Wut und Zorn

Senecas Schrift, betitelt „De ira“, wurde sowohl mit „Über den Zorn“ als auch mit „Über die Wut“ übersetzt, was die Frage nach der Unterscheidung der beiden Begriffe aufwirft.

Zorn zielt jedenfalls auf etwas Großes, ein großes Unrecht, eine unerträgliche Zumutung, und er hat ein gutes Gewissen, weiß er sich doch im Recht. Seine ehrenvolle Aufgabe, dieses Recht gegen offenkundiges Unrecht zu verteidigen, macht ihn groß und „gerecht“ und verbindet ihn mit der Moral, was die Sache nicht einfacher macht: Moral ist immer wieder definitorischen Veränderungen unterworfen und bisweilen arg subjektiv, was die Gerechtigkeit seines Agierens leicht in Selbstgerechtigkeit umschlagen lassen kann. Wolfgang Sofsky, deutscher Soziologe und Autor, streut dem Zorn Rosen: „Die Zeit des Zorns beginnt mit einer Verärgerung, die sich nach und nach zu einer grundlegenden Missstimmung ausweitet. Die Kraft der Gedanken wird zum Werkzeug des Zorns. Er behält sein Ziel im Auge, verfolgt es bis zum bitteren Ende. Im Gegensatz zur Wut, die sich selbst erschöpft, hat der Zorn einen definitiven Schlusspunkt. Er ist erreicht, wenn der Bösewicht bestraft, der Feind für immer geschlagen ist. Zorn erstrebt kein friedliches Ende und keinen gütlichen Ausgleich.“

Wenn der Zorn die Große Sache meint (oder auch nur unsere jeweils kleine, die wir stellvertretend nehmen für die große), so ist die Wut eine höchstpersönliche Angelegenheit, die sich nicht gegen die Verletzung eines höheren oder allgemeingültigen Prinzips richtet, ist also eine privatere, intimere Sache. Wut gilt gemeinhin als kurzlebiger und blinder, was uns schon der Begriff „Wutanfall“ verdeutlicht. Wer sie im vollen Umfang auslebt, kann sich nicht, so wie der Zornige, auf eine moralisch erhabene Position zurückziehen und seine Eskalation umdeuten zu einer rechtschaffenen, ja geradezu zwingend erforderlichen Aktion, mit der ja nur die gute Ordnung, die Gerechtigkeit, das rechte Maß wiederhergestellt

werden sollte. Wut macht ihren Träger angreifbarer, er muss allein für seine Reaktion (gerade-)stehen und hat sich außerdem noch als ein Verletzlicher geoutet, dessen Nerv empfindlich getroffen wurde. So gesehen ist Wut aber auch die authentischere, unverblümmtere und geradlinigere Emotion, sie ist vielleicht, so definiert es Jürgen Werner, ein deutscher Philosophieprofessor und Autor, der Zorn des Hilflosen, aber sie ist auch die Emotion desjenigen, der sich anderen unverhohlen offenbart und mitteilt und kein moralisches Rechtfertigungsmäntelchen benötigt, um seine Grenzen (und deren Überschreitung) klar anzuzeigen.

Über weite Strecken werden die Begriffe aber austauschbar verwendet und ist die Unterscheidung eher eine gefühlte als eine klar und eindeutig definierte. Auch der deutsche Wortstamm liefert hier keine hilfreichen Hinweise oder eher sogar solche, die die Wut näher zum Göttlichen rücken; während der Zorn aus derselben Wurzel stammt wie der Streit, hat die Wut denselben Ursprung wie der Göttername Wotan.

## **„Volkszorn“ und „Wutbürger“**

Wie nahe sich beide Begriffe stehen, ersieht man auch aus den Begriffen „Wutbürger“ und „Volkszorn“: diese, heutzutage scheinbar die einzigen akzeptablen Varianten der benannten Emotionen, bezeichnen ein in der Neuzeit seit der Französischen Revolution gefürchtetes Phänomen, nämlich das der nachhaltigen Radikalisierung der Volksmassen im Dienst der gerechten Sache. Zumindest beim Volkszorn ist die Angelegenheit aber eine zwiespältige: kontrollierter Volkszorn

(schwer vorstellbar, denn „wehe, wenn sie losgelassen, wachsend ohne Widerstand“), ja bitte, entfesseltes Wüten des Pöbels, nein danke. Wenn die Massen erst einmal radikalisiert sind, sind sie schwer zu bremsen, eine Erkenntnis, derer sich manche totalitären Regime schon durchaus manipulativ bedient haben. Peter Sloterdijk verortet die „Zornkollektive der Beleidigten“ sowohl in den nordafrikanischen Ländern (in der Erhebung gegen Unrechtsregime) als auch in der Occupy-Bewegung; die Unterschiede zwischen beiden Ausformungen sind dennoch unübersehbar, die Auswirkungen einer ernst zu nehmenden „Erzürnung“, eines kollektiven In-Rage-Geratsens nicht wirklich abschätzbar, der zivilisiert organisierte Protest ein gemäßigtes und enden wollendes Phänomen. In der echten Kombination von Volk und Zorn verliert der Zorn leicht die ihm – im Versuch einer definitorischen Abgrenzung gegen die Wut – oft zugesprochene ausgeprägtere Rationalität und wütet unkontrollierbar bis zum erschöpften Ende.

Direkt zahm scheint hingegen der „Wutbürger“, ein Begriff, der die Wut fast ironisierend inkorporiert. Nietzsche bezeichnete die wie ein Schutzschild der Ehrbarkeit getragene Empörung abfällig als „schimpfende Weltbetrachtung“ und somit als ineffizienten Pseudo-Aufwand, der die Welt nie verändert und außer mieser Stimmung nur einen schalen Beigeschmack hinterlässt. Durchtränkt von Moral und streng orientiert an den geltenden Benimmregeln, ist sie das Äquivalent des erhobenen Zeigefingers, der gerunzelten Stirn und des missbilligenden Kopfschüttelns, bleibt aber saft- und kraftlos und entbehrt daher jeglichen Potenzials. Stéphane Hessels Aufruf, zur Veränderung der Verhältnisse anzutreten, wurde im Deutschen als „Empört Euch!“ vermarktet, im fran-

zösischen Original „Indignez-vous!“ klingt die Indigniertheit noch deutlich durch und damit eine Haltung, die wohl noch nie große Umwälzungen bewirkt hat, außer vielleicht durch den Zorn und die Wut, die der distanziert Indignierte bei anderen auszulösen vermag. Abgesehen davon, dass der abgerufene Zorn, die verordnete Wut genau jener archaischen und unmittelbaren Kraft entbehren, die sie zum Motor von Veränderung machen kann, ist die Empörung viel enger verwandt mit der Betroffenheit als mit der Rage.

## **Diktatur der Betroffenheit**

Manchmal scheint es, als hätte die gesammelte zivilisatorische Ächtung der Wut, abgesehen davon, dass die individuelle und punktuelle Wut sich davon nicht beeindruckt ließ, vor allem einen Vormarsch der Betroffenheit bewirkt und diese zur Grundemotion der zivilisierten Welt werden lassen. Was sind wir nicht alle betroffen, von den Gräueln der Nutztierhaltung, vom japanischen Walfang, von der Brutalität der Wirtschaftstreibenden, vom unerträglichen Umgang mit nordafrikanischen Emigranten, von der Ungleichbehandlung gleichgeschlechtlicher Paare, von der Konturlosigkeit der Politiker, von der Verlogenheit der Politik, von der Politikverdrossenheit der Jungen, vom vermeintlich viel zu laxen Umgang der Justiz mit denen, die es sich schon immer gerichtet haben und immer richten werden, vom vermeintlich zynischen Umgang der Justiz mit den Opfern, vom vermeintlich viel zu nachsichtigen Umgang der Justiz mit den Tätern, von der Erderwärmung, vom Plastikmüll in den Weltmeeren, vom drohenden

Aussterben der Eisbären: Betroffenheit allenthalben. Statt profunder, ausführlich recherchierter Analysen füllen Betroffenheitsbekundungen (und Empörungsaufrufe) auch solche Medien, die sich selbst als Qualitätsmedien bezeichnen, und werden begleitet von Betroffenheitspostings und Empörungsbekundungen. Durchmischt sind diese immer gleichen verschriftlichten Demonstrationen der eigenen rechtschaffenen Gesinnung allerdings gar nicht so selten mit (natürlich anonymen) Formulierungen, die in ihrer Brutalität erschrecken, in denen so etwas wie blanker Hass spürbar wird und eine über jedes nachvollziehbare Maß hinauschießende zerstörerische Untergriffigkeit, der man auf keinen Fall in Fleisch und Blut begegnen möchte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um Menschen, die in ihrem nicht anonymen Alltag alle Regeln des Anstands tunlichst einhalten, die keineswegs durch ihnen zuordenbare Wutanfälle auffällig werden oder ihrem offenbar massiven inneren Unmut am passenden Ort, nämlich da, wo es sie wirklich betrifft, Luft machen. Der Anonymenschreiber ist in der Regel ein Aggressionsgehemmter, der das offizielle Wut-Verbot adoptiert hat und der Rage nun aus dem Hinterhalt die Zügel schießen lässt. Von allem Klaren, Deutlichen, Direkten distanziert er sich, Zorn und Wut verortet er ausschließlich – mit Betroffenheit – bei anderen, und dort werden sie sofort als Aggression (v)erkannt und gehörig geschmäht.

## Wut als Krankheit

Mit dem Begriff der Aggression ist ein Terminus technicus eingeführt worden, der unerwünschte, weil im sozialen Kontakt störende Gefühle auf etwas klinisch Krankes reduziert, auf einen Systemfehler in der menschlichen Mechanik, leider immer wieder auftretend, behandlungsbedürftig, aber zum Glück zumindest teilweise behandelbar. Pathologisierung in der Sprache schafft Distanz und vermeintliche Einordenbarkeit, das Benennen, Katalogisieren bzw. wissenschaftliche Erforschen hat die Dämonisierung früherer Jahrhunderte abgelöst, erfüllt aber eine nach wie vor idente Funktion: Nicht ich, nicht das mir Nahe und Gleiche wird hier angesprochen, es ist etwas Fremdes, Fernes, „Krankes“. Nach wie vor und allen Anti-Stigma-Kampagnen zum Trotz ist psychische Erkrankung verfemt und wird nur von denen für sich reklamiert, die mit der Zuschreibung einer Erkrankung für sich gleichzeitig eine Schuldzuschreibung an andere erledigen. Die „Sehnsucht, (Trauma-)Opfer zu sein“, wissenschaftlich thematisiert von Stoffels 2002, hat mittlerweile sogar einen eigenen Namen („Wilkomirski-Syndrom“) und rechtfertigt seelische Störungen dann, wenn sie zumindest vermeintlich auf schuldhaftem Verhalten anderer beruhen. Gesellschaftlich akzeptabel sind das „Burn-out“, ein mittlerweile äußerst unglücklicher und schwammiger Begriff (schuld sind jedenfalls die beruflichen Verhältnisse), die Mobbing-Folgen (schuld sind die beruflichen Verhältnisse) und die posttraumatische Belastungsstörung (jeder kann schuld sein). Alle anderen Gestörtheiten und Auffälligkeiten weisen wir gewohnheitsmäßig mit überzeugter Inbrunst weit von uns und delegieren die Reparatur an die „Psy-Berufe“, deren Erfolglosigkeit beim Aus-

rotten menschlicher Basisemotionen wir dann mehr oder weniger nachsichtig kommentieren. Wut als Informationsträger eigener und fremder Befindlichkeit, als Demarkationslinie des Toleranzbereichs, hat ausgedient, ist zur pathologischen Aggression mutiert und daher auszumerzen. Geblieben sind uns die Empörung, die etwas moralinsauer-anämische kleine Schwester, und der große, mächtige Bruder, der „gerechte Zorn“.